

Kinderfreundschaften sind wie tröstende Umarmungen

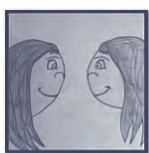
Herwig Winkel

Eigentlich müsste man meinen, dass es ziemlich einfach sei, über „Freundschaft“ zu schreiben. Jedem von uns ist klar, was „Freundschaft“ ist, wird sie doch in vielen literarischen und musikalischen Formen ausführlich gepriesen und gewürdigt.

Jedoch: „Die einfachsten Dinge sind oft die schwersten.“ (Peter Bichsel)

Diesem Motto Peter Bichsels aus seinen „Kinder geschichten“ folgend, ahnt man, dass die Sache so einfach denn nun doch wieder nicht ist. Wir wissen wohl um die Bedeutung von Freundschaft im Allgemeinen. Kinderfreundschaften entziehen sich aber allein schon wegen der schwierigen Erfassungs- und Erhebungsmethoden – besonders bei kleineren Kindern – weitgehend der wissenschaftlichen Erforschung. Hier hakt eine Bachelorarbeit der PH Vorarlberg von Sophie Soltani (2012) ein. Mittels selbst entwickelter Bildkarten wurde ein Erhebungsinstrument entwickelt, das zu zum Teil überraschenden Erkenntnissen über Kinderfreundschaften führte.

Freundschaft hat mit Liebe zu tun



Wenn man dem Ursprung des deutschen Wortes „Freund“ nachgeht, wird deutlich, dass es in engem Zusammenhang mit dem gotischen Verb „frijō“ („lieben“) steht. Im frühen Mittelalter waren

mit Freunden zwar in erster Linie „Blutsverwandte, Stammesgenossen“ gemeint, später wandelte sich die Bedeutung aber hin zu „persönlichem Vertrauten, Kamerad“. (Duden, 2001, S. 236) Diese gespürte Verbindung zwischen Freundschaft und Liebe wird selbst in Definitionsversuchen der Gegenwart noch deutlich.

Helen Bachmann etwa formuliert die Sache bzgl. des Phänomens „Freundschaft“ so: „Freundschaft ist eine Form der Liebe. Wenn von ihr die Rede ist, dann ergeht es ihr auch wie der Liebe: Jeder scheint zu wissen, was sie ist, aber zu fassen ist sie kaum, schon gar nicht in Worte.“ (Bachmann, 1996, S. 7)

Der Aspekt der Zuneigung spielt auch bei den in der Vorarlberger Untersuchung befragten Kindern eine wichtige Rolle. So antwortete ein sieben Jahre altes Mädchen auf die Frage „Was magst du an deiner Freundin?“ - „Sie ist lustig, sie tröstet mich, umarmt mich und hilft mir.“ (Soltani, 2012, S. 64) Nicht weniger aufschlussreich – aber dann doch nicht ganz so romantisch – ist das Bekenntnis eines 10jährigen Bubens, was er an seinem Freund besonders schätze: „(Wir)... spielen und nehmen Stöcke als Laserschwerter.“ (Soltani, 2012, S. 76)

Für unsere weitere Betrachtung soll diese erste, großzügige Umgrenzung des Begriffs „Freundschaft“ als „Form der Liebe“ genügen. Wer sich nach eindeutigeren und konkreter zu fassenden Indikatoren und Definitionen für „Freundschaft“ sehnt, wird zwar bei Wolfgang Krüger in dessen Buch „Wie man Freunde fürs Leben gewinnt“ (2010) auch nicht fündig werden, aber er/sie bekommt darin eine sehr illustrative Darstellung dessen, was Freundschaft so wohltuend macht.

Sieben gute Gründe für eine „Freundschaft“



Wer in seinem Leben das Glück von guten Freundschaften erfährt, will in den seltensten Fällen explizit wissen, welche rationalen Argumente für diese spezielle Beziehungsform angeführt werden können. Dabei würde er/sie staunen, welche positiven – gesundheitlichen – Auswirkungen Freundschaften

auf den Einzelnen haben. Wolfgang Krüger fasst seine Forschungsergebnisse in sieben positive Freundschaftsfaktoren zusammen:

1. Mit guten Freundschaften lebt man länger. Die Lebenserwartung kann durch eine intensive freundschaftliche Verbindung um bis zu 22% erhöht werden.
2. Freunde und Freundinnen haben einen positiven Einfluss auf das Immunsystem. Wenn wir seelisch oder körperlich verwundbar

sind, geben uns FreundInnen das Gefühl der Sicherheit.

3. Freundschaften können Sorgen verringern. Ein gutes Gespräch zwischen zwei FreundInnen dämpft Sorgen und reduziert Ängste.
4. FreundInnen stabilisieren unser Ich.
5. FreundInnen helfen uns in der Not.
6. Mit Freundschaften können wir Krisen überstehen.
7. Freundschaften sind ein schier unzerreißbares Band. FreundInnen sind immer für einen da und man kann immer auf sie zählen. (Krüger, 2010, S. 18ff)

Folgt man KRÜGER, dann ist schon aus rein gesundheitlichen Gründen eine Freundschaft unverzichtbar.

Der Wandel der Kinderfreundschaften im Kleinkind- und Volksschulalter



Für ErzieherInnen ist es aufgrund ihrer Wahrnehmungen im pädagogischen Alltag leicht nachvollziehbar, dass enge Freundschaften die soziale Entwicklung fördern und bei Kin-

dern nachweislich zu einem höheren positiven Selbstkonzept führen. (Salisch, 1991, S. 9)

Das Freundschaftsverständnis der Kinder ändert sich allerdings mit zunehmendem Alter. Im Alter von sechs bis acht Monaten richtet sich die Aufmerksamkeit der Kinder noch stark auf die Aktivitäten von anwesenden Gleichaltrigen. Sie lachen die Gleichaltrigen an oder berühren sie, und so werden die ersten Kontakte geknüpft. Diese Kontakte sind meist nur von sehr kurzer Dauer. Nach einer Berührung oder einer anderen Form der sozialen Interaktionsaufnahme der Kinder folgt sehr selten eine Interaktion. (Wagner, 1994, S. 41f)



Das tiefergehende Interagieren mit anderen Spielgefährten beginnt im Alter von drei bis vier Jahren. Soziale und kooperative Spiele bilden sich heraus.

Im Kindergarten werden die gleichaltrigen Kinder immer wichtiger. Die weiter fortgeschrittene Fähigkeit zur verbalen Kommunikation ermöglicht komplexere Rollenspiele. (Lohaus et al., 2010, S. 202f)

In der Vorschule sind die Interaktionen von einer klaren Dominanzhierarchie gekennzeichnet. Der Außenstehende kann sehr gut erkennen, welches Kind lenkt und welches Kind gelenkt wird. In dieser Zeit wird vor allem das Geben und Nehmen geübt. (Lohaus et al., 2010, S. 203)

Im Grundschulschulalter wird die Aufmerksamkeit bei Freundschaften zunehmend auf die soziale Kompetenz des/der anderen gelenkt. Soziale Geschicklichkeit ist freundschaftsfördernd. Wer Interaktionen mit seinen Gleichaltrigen initiieren und aufrechterhalten kann, wer kooperativ, freundlich und umgänglich ist, ist in dieser Zeit im Vorteil. (Lohaus et al., 2010, S. 203f) Die wichtigsten Merkmale von Freundschaft in diesem Alter sind gegenseitiges Vertrauen, Loyalität und emotionale Nähe. Es werden Geheimnisse geteilt, persönliche Schwierigkeiten erörtert und emotionale Unterstützung erlebt. (Herbst, 2010, S. 162)

Der Schuleintritt – vom Stress neue Freunde und Freundinnen kennen zu lernen



Beim Schuleintritt finden sich die Kinder in einem neuen Gebäude mit vielen neuen Gesichtern wieder. Glück hat jenes Kind, das schon einige MitschülerInnen von der Kindergartenzeit her kennt. Trotzdem ist die Situation alles andere als stressfrei. In den ersten Tagen werden vor allem Kontakte zum/zur SitznachbarIn geknüpft. Beruhigend ist dabei, dass nur wenige Kinder nach den ersten paar Tagen ohne PartnerIn bleiben. Probleme haben diesbezüglich vor allem sehr ängstliche Kinder. (Wagner, 1994, S. 80f)

Wenn Kinder aus der Nachbarschaft in dieselbe Klasse gehen, finden sich Kinder wesentlich

schneller und leichter in der Schule zurecht. Die Eltern könnten sich also schon vor dem Schulbeginn in der Nachbarschaft umhören, welche Kinder in dieselbe Klasse wie ihr Kind gehen werden.

Hilfreich für einen guten Schulstart sind auch von Optimismus geprägte Gespräche mit dem Kind über die Schule als Gebäude, die interessanten Dinge, die man dort tut usw. Die Lehrperson kann zu Beginn darauf achten, dass sie Übungen und Spiele anbietet, damit die Kinder in Kontakt miteinander kommen und nicht frustrierende Momente der Einsamkeit durchleben müssen.

Das Phänomen der Einsamkeit

In einer deutschen Untersuchung von Thorsten Herbst aus dem Jahre 2010 geben 37,81 % der befragten Probanden an, als Kind deutliche Einsamkeitsmomente erlebt zu haben. (Herbst, 2010, S. 300) Wenn man diese „Einsamkeitsmomente“ aufschlüsselt, lassen sich folgende wiederkehrende Muster erkennen:

Kinder sind einsam, wenn...

- ... sie sich unverstanden fühlen;
- ... niemand da ist, dem sie ihre Sorgen anvertrauen können;
- ... niemand ihre Gefühle wahrnimmt (oder sie wahrnimmt und nicht darauf reagiert);
- ... sie etwas erleben, das sie von anderen absondert;
- ... sie sich ausgeschlossen fühlen;
- ... sie nicht geliebt werden. (Herbst, 2010, S. 224)

Die gefühlte und erlebte Einsamkeit von Kindern kann sich in sehr unterschiedlicher Weise manifestieren. Als Erwachsene/r (vor allem als LehrerIn) ist es gar nicht so leicht, die Einsamkeit von Kindern zu erkennen. Trotzdem lassen sich folgende Indikatoren als Hinweise auf kindliche Einsamkeit herausarbeiten:

- ... Verschlossenheit (innerer Rückzug)
- ... Weinen
- ... Zurückgezogenheit (äußerer Rückzug)
- ... Traurigkeit
- ... aktiv Nähe suchen

- ... deutliche Verhaltensänderung
- ... Stille und Wortkargheit
- ... Rückzug in Phantasiewelten (Herbst, 2010, S. 253)



Auf die Frage, welche Menschen die kindliche Einsamkeit bemerkt und darüber hinweggeholfen haben, werden in Herbsts Untersuchung die Eltern – insbesondere die Mutter – und die Geschwister am häufigsten genannt. Unmittelbar auf den engsten Familienkreis folgen FreundInnen als soziales Auffangnetz für schwierige Zeiten. (Herbst, 2010, S. 265) Ein zehnjähriges Mädchen hat dies in Sophie Soltanis Untersuchung so formuliert: „Wir (Freundinnen) reden über Sachen, über die wir mit den Eltern nicht reden können. Sie sind nett und ich muss in der Pause nicht allein sein.“ (Soltani, 2012, S. 74)

Damit wird die wichtige Rolle von Freundschaften für das Überwinden von kindlichen Krisen deutlich. Verkürzt könnte man sagen: In Krisenzeiten helfen Familie und Freunde. Diese Aussage wird durch eine über 90 Jahre hinweg dauernde Untersuchung der Universitäten Harvard und Stanford gestützt. Dort wurde festgestellt, dass „herzliche und innige Beziehungen der wichtigste Prolog für ein gutes Leben sind“. (Schramm, 2011, S. 37)

Was man von Kindern über Kinderfreundschaften lernen kann



Sophie Soltani (PH-Vorarlberg, 2012) hat mit Hilfe selbst entwickelter Bildkarten 29 Kinder der ersten und vierten Schulstufe an Vorarlberger Volksschulen in ausführlichen Interviews befragt und deren Einstellungen und Erfahrungen im Zusammenhang mit „Freundschaft“ erforscht.

Für Eltern und Pädagogen sticht in erster Linie die Bedeutung der institutionalisierten Begeg-

nungen (Kindergarten, Schule, Verein) für das Schließen von Freundschaften und die häufige gemeinsame Freizeitbeschäftigung im Freien heraus.

Aus Gründen der gebotenen Übersichtlichkeit sollen an dieser Stelle nur die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung genannt werden:

- Viele Kinder haben keinen besten Freund oder keine beste Freundin, sondern mehrere FreundInnen.
- Wichtig ist den befragten Kindern, dass ihre FreundInnen lustig, hilfsbereit und nett sind.
- Die FreundInnen der Kinder sind meist im selben Alter wie sie selbst oder nur wenig älter oder jünger.
- Als gemeinsame Freizeitbeschäftigung wird oft das Spielen im Freien genannt.
- Ab 10 Jahren ist in erster Linie Fußball das verbindende Glied bei Bubenfreundschaften.
- Freundschaften werden meist in der Schule geschlossen, aber auch schon im Kindergarten, der Vorschule oder in Vereinen.
- Ab einem Alter von ca. 10 Jahren wenden sich die Buben und Mädchen eher ihren gleichgeschlechtlichen Altersgenossen zu, gemischtgeschlechtliche Freundschaften nehmen für eine gewisse Zeit ab.
- Auf die Frage, wer in ihrem Leben wichtig sei, antworten die meisten Kinder mit: die Eltern. An zweiter Stelle stehen die Geschwister, an dritter die Großeltern und auf dem vierten Platz liegen die FreundInnen. Für drei der 29 befragten Kinder ist ihr Haustier am wichtigsten. Nicht uninteressant ist bei diesen drei Kindern die Tatsache, dass es sich dabei um Einzelkinder handelt. (Soltani, 2012, S. 77f)



Das Ergebnis der Befragung zeigt den hohen Stellenwert des gemeinsamen Spielens im Freien und in der Schule für Kinderfreundschaften. Wobei die Sentenz „im Freien spielen“

nahelegt, dass Kinder auch wirklich frei – ohne Vorstrukturierung durch Erwachsene – spielen dürfen. Diese Forderung nach freiem Spiel unterstreicht der deutsche Evolutionsmediziner Herbert Renz-Polster in seinem Buch „Men-

schenkinder. Plädoyer für eine artgerechte Erziehung“. (Renz-Polster, 2011, S. 55ff) Nicht unschwer ist für uns Erwachsene demzufolge der Auftrag zu erkennen, den Kindern genügend FREIräume für ihre Entfaltung zu lassen.

Dieser einen Seite der (Freiheits-)Medaille ist allerdings die Erkenntnis hinzuzufügen, dass Kinder eben auch und gerade durch institutionalisierte Begegnungsformen neue und bereichernde soziale Kontakte knüpfen. (Soltani, 2012, S. 77f) Wir ErzieherInnen/LehrerInnen können und sollen Kinder bei der Teilnahme an solchen sozialen Handlungsfeldern unterstützen, denn hier ergeben sich Kontakte und Freundschaften wie von selbst. Und das ist gut für die Gesundheit und die Entwicklung der Kinder.

Die Balance zwischen *den Kindern Spielraum und Freiheit für das ungeplante Spielen in informellen Gelegenheitsgruppen in der Freizeit geben und sie zur Teilnahme in Vereinen, Spielgruppen usw. anzuregen* ist zwar nicht einfach zu finden, ist aber für die Entwicklung des Kindes am förderlichsten. (Renz-Polster, 2011, S. 55ff)

Abschließend zu unseren Betrachtungen über Kinderfreundschaften soll als pädagogischer Wegweiser das vielleicht treffendste sprachliche Bild über die Bedeutung von Freundschaft und sozialen Kontakten des großen jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber angeführt werden: „*Der Mensch wird am DU zum ICH.*“

Dabei ist die Spannweite von liebenswerten Eigenschaften bei nahestehenden FreundInnen bemerkenswert. Ein achtjähriger Junge in Sophie Soltanis Untersuchung hat das so formuliert: „*Ich mag meinen besten Freund deshalb so gerne, weil er in Rechnen besser als ich ist und er lieb, komisch und ein bisschen verrückt ist.*“ (Soltani, 2012, S. 66)

Literatur

Bachmann, Helen I. (1996). Kinderfreundschaften – Start ins Leben. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder.

Duden (2001). Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. 3 (Bd 7), Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.

Herbst, Thorsten (2010). Die kindliche Einsamkeit. Paderborn: Junfermann Verlag.

Krüger, Wolfgang (2010). Wie man Freunde fürs Leben gewinnt. Vom Glück einer besonderen Beziehung. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder.

Lohaus, Arnold et al. (2010). Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. Berlin: Springer-Verlag.

Mönkemeyer, Karin (1989). Wie Kinder Freunde werden. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Petillon, Hanns (1993). Das Sozialleben des Schulanfängers. Die Schule aus der Sicht des Kindes. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Renz-Polster, Herbert (2011). Menschenkinder. Plädoyer für eine artgerechte Erziehung. München: Kösel Verlag.

Salisch, Maria von (1991). Kinderfreundschaften. Emotionale Kommunikation im Konflikt. Göttingen: Hogrefe Verlag.

Schramm, Stefanie (2011). Kann man Glück lernen? In: Die Zeit, 1, Hamburg, 29.12.2011, S. 37–38.

Soltani, Sophie Anna (2012). Freundschaft im Kindesalter – von der grundlegenden Bedeutung und den verschiedenen Formen sozialer und außerfamiliärer Bindungen in der Kindheit. Unveröffentlichte Bachelorarbeit, PH-Vorarlberg 2012.

Wagner, Jürgen (1994). Freundschaften und Freundschaftsverständnis bei drei bis zwölfjährigen Kindern. Berlin: Springer Verlag.

Anmerkung zu den im Text eingebundenen Bildern:

Die Bilder sind Teil der von Sophie SOLTANI selbst erstellten Bildkarten, die bei den Interviews verwendet wurden. (Soltani 2012)

